

# Gottfried Kellers "Die Johannisnacht" : ein Druck für Bibliophile

Autor(en): **Kern, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **6 (1949)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387633>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

are printed in a bold, well-balanced type modelled after that of Sweynheym and Pannartz, the first printers in Italy. Others have been attended with less success and, in general, it may be said that the types designed for these private presses have achieved little because their individuality is unsuitable for everyday reading, and they fail in the primary purpose for which types must be designed, i. e., to be read easily, comfortably, and quickly.

In spite of the success of the Arts and Crafts Movement and its Exhibition in 1888, Morris's

contention that ornament should form an integral part of the book, and the intention of the movement to link art with industry, the effect was to exclude machinery in favour of handicraft. This division in aim was not reconciled until the formation of the Design and Industries Association who claimed that machinery, properly used, could satisfy both designer and manufacturer and that sound design was not only essential to technical excellence but tended towards economy in production, and, in effect, restated the doctrine of Morris without emulating his practice.

### *Walter Kern | Gottfried Kellers «Die Johannisnacht»*

#### *Ein Druck für Bibliophile*

**D**ie Zunftgesellschaft zur Schmieden – wie Gottfried Keller noch schrieb, bevor es neuerdings zu dem kurzen zürcherischen «Schmieden» wurde – weihte 1875 einen neuen Becher ein und Gottfried Keller wurde mit der Schaffung des Festspiels zu diesem Ereignis beauftragt, das heute unter dem Titel «Die Johannisnacht, Festspiel bei der Becherweihe der zürcherischen Zunftgesellschaft zur Schmieden 1876» in seine gesammelten Werke aufgenommen ist. Also eine Gelegenheitsdichtung, doch mit dem Ewigkeitszug, der eine bibliophile Ausgabe rechtfertigt. Damit ist neben Kellers «Ursula», das seinerzeit Otto Baumberger mit bekannter Meisterhand illustrierte, in der Reihe der Zürcher Drucke der Offizin Gebr. Fretz AG. in Zürich ein zweites Keller-Bändchen erschienen, dessen Druck aus Kreisen der Zunft angeregt und unter Leitung des Zünfters Hans Fretz hergestellt wurde. Die Illustrationen schuf diesmal Charles Hug. Der Druck erfolgte auf feines Büttenpapier, und der kräftige Papp-Einband ist mit Vergé-Bütten überzogen. Als Schrift wurde die edle Lutetia-Antiqua verwendet. Die Exemplare 1–100 sind für die Zunft zur Schmieden reserviert und die Nummern 101–800 sind im Handel. Weitere 50 Exemplare I–L sind für die persönliche Verwendung der Hersteller.

Soweit die sachlichen, den Bibliophilen interessierenden Angaben, denen noch beigefügt sei, daß der Druck in kombiniertem Buch- und Offsetdruck ausgeführt wurde.

Carl Helbling gibt in einer knappen Einleitung das Wissenswerte über den äußern Anlaß der Entstehung und den Gehalt des Festspiels, in der er mit Recht die schöne Vision Kellers rühmt, der in diesen, aus einer bewegten geschichtlichen Vergangenheit heraufbeschworenen und in ihre angestammte Heimat zurückkehrenden Geistern, eine Verbindung des Vergangenen mit dem Künftigen schafft. Die farbenreiche Dichtung ist wesentlicher Ausdruck von Kellers Phantasie und seiner weiten Schau über das Spiel des Lebens als einem Taumel des Vergänglichen. Daß er sie selbst als vollwertige Dichtung betrachtete und daran dachte, sie in seine gesammelten Werke aufzunehmen, geht aus einem Dankbrief des Dichters an die Zunft vom Dezember 1875 hervor, die ihm ihre Erkenntlichkeit durch Übersendung eines Kupferstiches erwies. Er schrieb in seiner zurückhaltenden Art, daß es nicht seine Meinung gewesen sei, die Becherweihe mit diesem Festgedicht so wesentlich verteuern zu helfen, da es «seine industrielle Verwertung später von selbst finden wird».

Nun hat es in dieser schönen Ausgabe noch eine weitere, nicht industrielle, doch ästhetische Verwertung zur Freude der Zünfter und Bücherfreunde gefunden. Die 18 Lithographien von Charles Hug fangen mit schwebender Hand die Visionen des Dichters ein, und man ist versucht, von einer kongenialen graphischen Phantasie Hugs zu sprechen, die mit andern Ausdrucksmitteln, mit der Kellerschen Vorstellungskraft und Bilderfülle wetteifert. Auch hier wieder zeigt



*Alle singen:* Fahr wohl, du schöne Sommernacht,  
Dein heit'rer Glanz ist still verglommen!  
Steig auf, verjüngte Morgenpracht,  
Für unser Volk, das nach uns kommen!  
Wir ziehn dahin nach Geisterbrauch  
Und lösen uns in Luft und Hauch.



sich Hugs sensitives Verhältnis zur Lithographie, der er die feinsten Tonwerte vom tiefen Schwarz bis zum verschwebenden Grau abzugewinnen weiß. Und zu dem Zeichner gesellt sich der starke Empfinder des Dichterischen, der dem

Wort die überzeugende sichtbare Gestalt gibt. Es mag bei dieser Gelegenheit verraten werden, daß Hug eine Reihe von Zeichnungen zu Verlaines «Parallèlement» schuf, die seit langem auf einen bibliophilen Verleger warten.

## Karl Schwarber | Zur Basler Gelehrtengegeschichte des 18. Jahrhunderts

### Neue Funde in der Universitätsbibliothek Basel

**D**ette flottante» nannte sie ein geistreicher welscher Fachkollege und belegte mit diesem treffenden Ausdruck jene mit Staub behaftete und ein wenig nach Moder riechende Paperasse, die seit Urväters Zeiten in Dach- und Kellerwinkeln alter Bibliotheken aufgeschichtet liegt, wegen Personalmangels und der drängenden Sorge für die Bedürfnisse des laufenden Tags nie den Weg in die Verzeichnisse gefunden hat, geduldig ihrer Urständ harrt und als ungetilgte Schuld von einer Bibliothekarengeneration an die andere weitervererbt wird. Die *Basler Universitätsbibliothek* mit ihrer bald fünfhundertjährigen Vergangenheit kennt die «dette flottante» ebenfalls. Heute darf ich dieses Geständnis wagen, ohne «öffentliches Aufsehen» zu erregen. Unsere «dette flottante» ist nämlich in den letzten Jahrzehnten dank zusätzlicher Bemühungen zu einem schmalen Rinnsal geworden, dessen Versiegen in Bälde erwartet werden darf. Beruflich betrachtet ist dieser Vorgang zweifellos als begrüßenswerter Gewinnposten zu buchen – der Mensch im Beamten kann aber dabei ein Gefühl des Bedauerns nicht unterdrücken. Denn mit der Einreihung dieser «wilden» Drucke und Handschriften in das Heer ihrer katalogisierten, numerierten und abgestempelten Genossen und Genossinnen entschwindet der betörende Zauber bibliophiler Robinsonaden auf Nimmerwiederschen. Alles, was das Haus an der Schönbeinstraße an Gedrucktem und Geschriebenem birgt, wird in jener nicht mehr allzu fernen Zeit vom kühlen Hauch der reinen Vernunft umflutet sein. Aus, unwiderfürlich aus wird es sein mit dem fiebrigen Herumstöbern in unbekanntenen Bücherbezirken, vorbei mit jenen Entdeckungen, die einem vor Freude schier den Atem verschlagen. Es wird uns dann nie mehr gelingen, wie es noch vor wenigen Jahren der Fall gewesen ist, aus einem Stoß unfruchtbarer Doktordissertationen des 17. und 18. Jahrhunderts die *seltene erste Buchausgabe der Lutherschen Thesen* aus der Basler Offizin des Johannes Froben vom Jahre 1517 ans Licht zu ziehen, oder bei der Sichtung eines Stapels von *Landkarten* die Hand auf *zwei Blätter des Venetianer Formschneiders Giovanni Andrea Vavassore* aus den Jahren zwischen 1507 und 1522 zu legen, von denen in der ganzen Welt nur zwei oder drei

Exemplare vorhanden sind. Dies heißt man beseligendes Finderglück!

Vor einigen Wochen stand ich wieder einmal vor den Schränken unserer «dette flottante», den Mitteln und Wegen nachsinnend, wie sie am zweckmäßigsten abzutragen wäre. Beim flüchtigen Betrachten der obersten Schaftbretter weckte ein unsorgfältig in körniges Packpapier eingewickelt Buch meine Aufmerksamkeit. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, griff zu, löste die Verschnürung und blickte in die sich verschiebenden losen Bogen eines prächtig geschriebenen arabischen Folianten, eines vollständigen *Korans*, der aus dem 16. Jahrhundert herrühren mochte. Der gleiche Umschlag beherbergte in Gestalt einer unansehnlichen Oktavbroschüre ein Bruchstück dieses mohammedanischen Buches der Bücher, dessen feierlich anmutende Schriftzüge eine noch ältere Herkunft erraten ließen. Auf welchen Pfaden waren diese beiden ehrwürdigen Muselmänner in unser Haus geraten? Wie lange mochten sie darin ungestört geschlummert haben? Kein Vermerk, kein Besitzereintrag, nichts befriedigte meine Neugier. Waren es vielleicht abgesplitterte Teile aus der Bibliothek des hochbegabten Basler Orientalisten und Professors der arabischen Sprache in Leiden, *Hieronymus Harder* (1648–1674), der auf einer Reise ins Morgenland zu Konstantinopel sein junges Leben lassen mußte? Auf dieser Fahrt hatte er nach türkischen, arabischen und persischen Handschriften gefahndet, die nach seinem Tode von den Erben der Universitätsbibliothek als Geschenk dargebracht wurden. Eine bloße Vermutung, die durch keine Tatsache gestützt wird!

Dieser zwar hübsche, aber kaum schwer wiegende Fund schlug den Funken heraus, der den Romantiker im Bibliothekar in Flammen setzte. Mit eiligen Fingern tastete ich dem in halbem Dunkel stehenden Schaft entlang und stieß dabei auf ein Bündel von Briefen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die samt und sonders an den Basler Mediziner und Botaniker *Wernhard de La Chenal* (1736–1800) gerichtet waren. In La Chénals Adern pulste bestes Basler Gelehrtenblut. Sohn eines Apothekers, stammte er mütterlicherseits von dem bedeutenden Arzt und Pflanzenkenner *Theodor Zwinger* (1658–1724) ab. Von klein auf wuchs er in die beiden Fächer hinein,